

DAGMAR HANSEN

Herzlinien



Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

Der Abdruck der Gedichte von Jalaluddin Rumi
auf den Seiten 5 und 22 erfolgt
mit freundlicher Genehmigung des Schirner Verlags.
Jalaluddin Rumi: Die Sonne von Tabriz.
Schirner Verlag 2005, 1. Auflage.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knauer.de**



Originalausgabe Januar 2012
Knaur Taschenbuch
© 2012 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Michelle Stöger
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Gettyimages/Chris Ryan
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-63260-4

2 4 5 3 1

1

Das Herz
ist nicht wie die Taube,
die, wenn sie auffliegt,
sich wieder niederlässt.

Wenn wir vom Dachfirst
auffliegen,
führt uns kein Flug zurück.

ARAGHI

Fast fünfzig Jahre sind nun seit deiner Geburt vergangen, aber ich erinnere mich noch an jede Einzelheit«, sagte Mutter aus heiterem Himmel. Ihr Gesicht verriet, dass ihre Erinnerungen nicht nur positive Gefühle wachriefen.

Wir saßen bei einer Tasse Kaffee in ihrem Wohnzimmer und hatten uns über Frau Kremers Bandscheibenvorfall, den Unfalltod von Herrn Bärs altem Kater und die unverschämt hohen Preise für deutsche Erdbeeren unterhalten.

»Ich werde morgen erst vierundvierzig, Mutter.«

Sie warf mir einen scharfen Blick zu, was sie immer tat, wenn sie Widerstand witterte. »Das weiß ich. Ich

habe ja auch *fast* fünfzig gesagt. Zeit ist relativ. Ich habe damals dreiundzwanzig Stunden in den Wehen gelegen, und glaub mir, das kam mir vor wie eine Ewigkeit, so furchtbar waren die Schmerzen. Ich dachte, es zerreißt mich.«

Die Geschichte meiner Geburt war nichts Neues für mich, und wie immer meldete sich mein schlechtes Gewissen, weil ich mich nicht schneller und vor allem schonender für meine Mutter durch den Geburtskanal bewegt hatte.

»Aber als die Tortur vorbei war, war ich natürlich sehr, sehr dankbar und überglücklich, dass ich endlich meine langersehnte Tochter in den Armen halten konnte«, fuhr Mutter fort. »Aber aus Kindern werden Leute. Wenn sie erwachsen sind, gehen sie aus dem Haus und führen ihr eigenes Leben, und dann kann man als Mutter froh sein, wenn sie sich gelegentlich mal bei einer Tasse Kaffee mit einem unterhalten.«

Mutter schaute mich erwartungsvoll an, in der Hoffnung, dass ich auf den kleinen Seitenhieb einsteigen würde. Aber ich tat ihr den Gefallen nicht, sondern trank den letzten Schluck Kaffee, der inzwischen kalt geworden war, und sagte: »Ich muss jetzt los, Mutter, für Tante Vera einkaufen, und danach lese ich Herrn Becker vor.«

»Der ist verliebt in dich«, hörte ich zu meiner Verblfung.

»Unsinn«, sagte ich. »Das hätte ich doch wohl merken müssen.«

»Du merkst doch nie was«, meinte Mutter charmant. »Dabei himmelt er dich an, und wie. Jedes Mal, wenn

ich ihm über den Weg laufe, bestellt er schöne Grüße an dich und hat glänzende Augen dabei. Und er schenkt dir Salat und Gemüse aus seinem Garten. Sogar von seinen kostbaren Erdbeeren gibt er dir welche ab.«

»Er findet mich eben nett, und ich ihn. Wir sehen uns nun mal öfter, weil ich für ihn arbeite. Das ist alles. Was du in einen Salatkopf und in Grüße hineininterpretierst, ist schon abenteuerlich.«

»Da gibt's nichts zu interpretieren, für jeden Menschen, der mit offenen Augen durchs Leben geht, liegt die Sache klar auf der Hand. Wenn du ihn ein bisschen ermutigen würdest, läge er dir mit einem Liebesgeständnis und roten Rosen zu Füßen, das hab ich im Gefühl. Ganz im Ernst, Stefanie: Wenn du ihn heiraten würdest, hättest du ausgesorgt und bräuchtest keine Besorgungen mehr für alte Leute zu machen, außer natürlich ab und zu für Vera und mich, aber das ist was anderes, wir sind ja Familie. Herr Becker bekommt eine sehr gute Rente, er hat ein Haus, ist vermögend und kinderlos.«

Eigentlich wäre er der perfekte Mann für Mutter, doch die hat seit der Scheidung von meinem Vater vor zwanzig Jahren die Nase voll von den Männern, was sie nicht daran hindert, massenhaft Romane zu verschlingen, in denen das Schicksal und die Liebe sehr eigenwillige Wege gehen. Diese Lektüre hat eindeutig ihre Vorstellungen von Romanzen im echten Leben geprägt. Sie startet immer wieder Versuche, mir diesen oder jenen Mann schmackhaft zu machen, und ist enttäuscht, dass ich an jedem etwas auszusetzen habe. Dass mein Friseur vergeben ist, und der Briefträger und

mein Gynäkologe auch nicht in Frage kommen, lässt sie schlussfolgern, dass ich zum Millionenheer reiferer Single-Frauen gehöre, die nie mehr einen Mann abkriegen werden, obwohl sie gerne einen hätten. Möglicherweise hat sie recht, aber was soll ich machen? Ich kann mir schließlich keinen passenden Partner herbeizaubern oder gar selber backen. Und, nebenbei bemerkt, bin ich gar nicht unzufrieden ohne Mann, ein Gefühl, das ich mir im Traum nicht vorstellen konnte, als Ralf mich vor fünf Jahren verließ. Er hatte sich damals in eine andere Frau verliebt, die angeblich seine einzig wahre Seelengefährtin war. Mittlerweile ist er mit seiner dritten einzig wahren Seelengefährtin zusammen, die vierzehn Jahre jünger ist als er. Sie ist schwanger, und von meinen Kindern weiß ich, dass Ralf eine kleine Tochter bekommen wird, die Delfina heißen soll. Es lässt sich nicht vermeiden, dass man sich ab und zu begegnet, Salzstetten ist keine Großstadt, und ich muss zugeben, dass ich auch nach fünf Jahren noch einen Stich in der Herzgegend spüre, wenn ich Ralf engumschlungen mit einer anderen Frau sehe, obwohl ich ganz sicher bin, dass ich mit meinen Gefühlen für ihn und unserer Ehe abgeschlossen habe.

»Ich würde dir ja gern den Gefallen tun, Mutter«, kehrte ich zum Thema zurück, »schon allein, damit endlich Ruhe ist, was mein Liebesleben anbelangt. Aber du wirst es auch diesmal nicht schaffen, mich zu verkuppeln. Mal ganz abgesehen von der Tatsache, dass ich kein bisschen in Herrn Becker verliebt bin, ist er dreiunddreißig Jahre älter als ich. Ist dir das eigentlich klar?«

Mutter räusperte sich. »Na ja ... Ich finde den Altersunterschied nicht so schlimm. Schau dir Helmut Kohl an, der hat eine Frau geheiratet, die sogar fünfunddreißig Jahre jünger ist als er. Ich muss sagen, die junge Frau macht einen sehr glücklichen Eindruck auf den Fotos.«

»Jeder nach seiner Fassung«, erwiderte ich diplomatisch. »Aber ich kann dir versichern, dass weder Herr Kohl noch Herr Becker mich glücklich machen würden. Und jetzt muss ich wirklich aufbrechen, sonst kriege ich die Kurve nicht. Ich muss ja auch noch Kuchen für morgen backen.«

»Ich bringe dich zur Tür«, sagte Mutter und erhob sich aus ihrem Sessel. Sie war für ihre einundachtzig Jahre immer noch rüstig, eine kleine, rundliche Gestalt, die sich sehr aufrecht hielt und adrett kleidete. Heute, an diesem wunderschönen, sonnigen Maitag, hatte sie ihre rosafarbene Lieblingsbluse aus dem Schrank geholt, die mit Blumen bedruckt war, und ihre Rosenquarzkette umgelegt.

An der Wohnungstür umarmten wir uns. »Richte Vera aus, sie kann zum Fernsehschauen heute Abend kommen, wenn sie Lust hat, ich habe noch zwei Pikkolos im Kühlschrank. Es kommt eine Sendung über Australien.«

Ich küsste meine Mutter auf die Wange. »Mach ich. Also, bis morgen Nachmittag.«

»Was für Kuchen gibt es denn?«

»Erdbeerkuchen und Rhabarberstreusel.«

Mutters Augen leuchteten auf. »Lecker! Vergiss die Schlagsahne nicht. Und den Cognac zum Nachtsch.«

Im Supermarkt arbeitete ich Tante Veras ellenlange Einkaufsliste ab. Dann fuhr ich zu ihr und räumte mit ihr zusammen die Lebensmittel ein.

»Du trinkst doch noch einen Tee mit mir?«, fragte Tante Vera, als wir fertig waren.

Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr. »Für eine schnelle Tasse habe ich noch Zeit. Aber um fünf muss ich bei Herrn Becker sein.«

Während Tante Vera, farbenfroh in einem azurblau- und pinkgemusterten Kaftan, den Kräutertee aufbrühte, richtete ich Mutters Einladung zum Fernsehabend aus.

Tante Vera zog eine Schnute. »Immer soll ich kommen. Therese ist ein Faultier. Ich hab keine Lust, heute noch mal aus dem Haus zu gehen. Wenn Therese Wert auf meine Gesellschaft legt, muss sie sich schon hierherbewegen. Allerdings schaue *ich* mir einen Film mit Romy Schneider an, auf ihre Kängurus müsste sie daher verzichten.«

»Ruf sie doch einfach an und besprich das mit ihr«, schlug ich vor.

»Mal sehen«, hörte ich und wusste, dass sie weder anrufen noch hingehen würde, worüber sich Mutter dann morgen beschweren würde. Die Schwestern würden sich bei meinem Geburtstagskaffee eine Weile anzicken, was für beide großen Unterhaltungswert hatte, und dann würde die Sache so lange vergessen sein, bis der nächste Disput am Horizont auftauchte.

Vieles wäre einfacher, wenn Mutter und Tante Vera zusammenwohnen würden oder zumindest getrennte Wohnungen im selben Haus hätten. Vor allem für mich

wäre es eine Erleichterung, da ich mir auf diese Weise viel Zeit und unnötige Wege sparen könnte. Leider hatte ich mit meiner tollen Idee auf Granit gebissen, als ich sie letztes Jahr zur Sprache brachte.

»Ich soll mit Vera zusammenziehen? Ja, bist du denn verrückt geworden?«, hatte Mutter entsetzt ausgerufen. »Nie im Leben. Das halten meine Nerven nicht aus. Natürlich liebe ich meine Schwester, sie ist schließlich meine Schwester, aber sie ist ganz schön anstrengend. Schon als Kind wollte sie immer im Mittelpunkt stehen. Kein Wunder, dass sie Schauspielerin geworden ist. Sie hat ein Talent zum Drama.«

Auch mit dem Gedanken an getrennte Wohnungen im selben Haus konnte sich Mutter nicht anfreunden. »Vera würde ständig bei mir ein und aus gehen, ich hätte überhaupt keine Privatsphäre mehr. Sie würde einen Schlüssel zu meiner Wohnung verlangen, und wenn ich ihr keinen geben würde, wäre sie stinkbeleidigt. Muss ich mir so etwas freiwillig antun? Nein. Ich bleibe, wo ich bin, und Vera bleibt, wo sie ist.« Sie funkelte mich an. »Und wo du schon mal dabei bist, unsere Wohnverhältnisse für uns zu planen – komm mir bloß nicht mit der Warteliste fürs Seniorenheim wie die Tochter von Frau Müller! Ich bleibe fit, und Vera auch! Wir brauchen kein Seniorenheim! Unsere Gesundheit haben wir von unserer Mutter geerbt. Du weißt doch, dass deine Oma tot umfiel, als sie sich nach der Gartenarbeit ein Bier aus dem Kühlschrank geholt hat. Da war sie fünf- undneunzig. Das nenne ich einen guten Abgang. So etwas in der Art schwebt mir auch vor. Auch wenn ich keinen Garten habe.«

Und Tante Vera sagte damals: »Es gibt kein Haus auf Erden, das groß genug ist für Therese und mich. An dieser Frau ist ein Feldweibel verlorengegangen. Ich hab keine Lust, mich auf meine alten Tage herumkommandieren zu lassen. Immer weiß sie alles besser, und sie mischt sich überall ein.«

Interessanterweise erteilt Tante Vera anderen Leuten ebenfalls gerne Anweisungen, und Mutter, die drei Jahre älter ist, steht wiederum selbst liebend gern im Mittelpunkt, was natürlich beide weit von sich weisen würden.

Jetzt rührte Tante Vera vier Löffel Zucker in ihren Tee, was Mutter zu der Bemerkung veranlasst hätte, dass Vera garantiert noch einen Alterszucker entwickeln würde, woraufhin Tante Vera kontern würde, dass sie bis auf Krampfadern, eine leichte Arthrose im linken Knie, gelegentliche Rückenschmerzen und ein paar andere unbedeutende Zipperlein kerngesund sei und es bleiben werde, bis sie eines Tages friedlich in ihrem Lieblingssessel vor dem Fernseher an Altersschwäche sterben würde. Vera erkundigte sich, wer denn alles zum Geburtstagskaffee geladen sei.

»Nur die Familie. Also du und Mutter, Jannis, Lea und ich. Und Vater. Abends treffe ich mich mit Jette im *Café Lissabon* auf ein Glas Rotwein.«

Ursprünglich hatte ich im Anschluss an die Kaffeetafel noch eine Kleinigkeit zum Abendbrot anbieten wollen, aber Mutter und Tante Vera hatten vehement abgewinkt.

»Zwei Stunden Familienfeierlichkeiten reichen mir«, hatte Mutter gesagt. »Zumal dein Vater dabei sein wird. Danach brauche ich Ruhe.«

Vater hatte sich ähnlich geäußert, was ich Mutter natürlich nicht auf die Nase band. Tante Vera hatte zwar im Prinzip nichts gegen ausgedehnte Familienfeiern und kam bestens mit Vater klar, wollte aber auf gar keinen Fall auf ihren geheiligten Fernsehabend verzichten, und die Kinder hatten sowieso keine Zeit. Jannis war mit irgendeiner neuen Flamme verabredet, an sich nichts Ungewöhnliches, da ständig neue Eroberungen in seinem Leben auftauchten und ich es angesichts ständig neuer Gesichter in meiner Wohnung aufgegeben habe, den Überblick behalten zu wollen; und Lea wollte mit ihrer Clique in der Altstadt etwas trinken gehen.

»Erzähl mir was«, sagte Tante Vera jetzt. »Was gibt's Neues?«

»Eigentlich nichts«, erwiderte ich. Ich hatte vor drei Tagen hier geputzt, und seither war nichts Erwähnenswertes passiert. »Na ja, ich hab den Balkon bepflanzt. Rosa Hängegeranien und blaue Lobelien, dazwischen Margeriten. Ist sehr hübsch geworden.«

Tante Vera musterte mich mitleidig. »Als ich so jung war wie du, hatte ich zwei Liebhaber, war auf dem Höhepunkt meiner Karriere und hatte keine Zeit für Balkonpflanzen. Ich hab mit Rudolf Prack gedreht und mit Gert Fröbe, mit Maxl Graf und Beppo Brem ... hach, das waren noch richtige Männer.«

Tante Veras Augen glänzten in Erinnerung an diese wunderbaren Zeiten bei Film und Fernsehen. Sie war in vielen kleinen und größeren Nebenrollen zu sehen gewesen und hatte es mit Humor genommen, dass die Hauptrollen mit anderen Schauspielerinnen besetzt wurden.

Ich musste lachen. »Damit kann ich nicht konkurrieren. Schon gar nicht mit den zwei Liebhabern.«

»Ich weiß. Therese hat dich viel zu streng erzogen, das würdest du dich nie trauen«, sagte sie und begann zu kichern. »Therese war immer schrecklich prüde. Sie hat den ersten Mann geheiratet, der sie gefragt hat, das war dein Vater. Kein Wunder, dass das schiefgegangen ist.«

Prüderie war etwas, was selbst Tante Veras schlimmster Feind ihr nicht vorwerfen konnte, sie bekannte sich freimütig zu ihren zahlreichen Abenteuern und hatte sich nie zum Heiraten und Kinderkriegen entschließen können. Mit ihren achtundsiebzig Jahren war ihr Charme ungebrochen. Niemand übersah Tante Vera, wenn sie hoheitsvoll in ihren bunten Kaftanen und den weißen, locker aufgesteckten Haaren durch Salzstetten wandelte. Sie war immer sportlich gewesen und bewegte sich auch heute noch gern, und das sah man ihrem Körper und ihren Bewegungen an. Sie kam noch gut klar im Haushalt, aber genau wie Mutter genoss sie es, ungeliebte Arbeiten an mich zu delegieren, und freute sich auf meine Besuche, die für Abwechslung im Alltag sorgten. Beim Abschied steckte sie mir drei Tafeln Trauben-Nuss-Schokolade zu, eine für Jannis, eine für Lea, eine für mich.

»Damit du dir einen süßen Abend machen kannst, Kind«, sagte sie augenzwinkernd. »Morgen bist du wieder ein Jahr älter, und dann ist es nur noch ein Katzensprung bis zum fünfzigsten Geburtstag. Ich weiß, wovon ich spreche, hab das ja alles schon hinter mir.«

»Danke«, antwortete ich ergeben, verstaute die Schokolade in meinem Rucksack und dachte bei mir, dass

Mutter und Tante Vera mehr gemeinsam hatten, als sie ahnten. Allerdings hätte Mutter niemals grinsend hinzugefügt, dass Zahlen Schall und Rauch seien, denn guter Sex sei eine Frage der Einstellung, nicht des Alters.

Wieder um eine Weisheit reicher, klingelte ich sodann pünktlich um fünf bei Herrn Becker, der in derselben Straße wie meine Mutter wohnte, eine ruhige Gegend, in der gepflegte, ältere Ein- und Mehrfamilienhäuser stehen. Herr Becker nannte ein mit roten Schindeln gedecktes Backsteinhaus, das um die Jahrhundertwende erbaut worden war, sein Eigen. Es war umgeben von einem kleinen, schön angelegten Garten mit vielen Blumen, ein paar Obstbäumchen und einem Hochbeet, in dem er Pflücksalat, ein bisschen Gemüse und Erdbeeren zog. Da ich Mutters Bemerkung noch im Ohr hatte, dass er in mich verliebt sei, betrachtete ich ihn heute mit anderen Augen, als wir auf der Terrasse Platz nahmen. Tatsächlich strahlte der alte Herr übers ganze Gesicht, als er mir Mineralwasser einschenkte und ein Tellerchen mit Apfelspalten hinstellte, und wenn er mich anschaute war ihm anzumerken, dass er meinen Anblick erfreulich fand. Aber verliebt? Das konnte ich mir nicht vorstellen. Mutter hatte ihm meinen Flyer in die Hand gedrückt, als ich nach der Scheidung beschlossen hatte, den Unterhalt, den Ralf zahlte, mit einem Senioren-Service namens *Herbstsonne* aufzubessern. Ich bot verschiedene Dienste an – einkaufen, Hausarbeiten, Behördengänge, den Hund ausführen oder einfach nur Gesellschaft leisten. Aber keine Pflegedienste, dafür

war ich nicht ausgebildet. Genau genommen war ich für nichts ausgebildet, ich hatte nur ein abgebrochenes Lehramtsstudium und eine langjährige Laufbahn als Hausfrau und Mutter vorzuweisen. Herr Becker hatte eine Putzfrau und Hilfe im Garten, aber er wünschte sich jemanden mit einer ›schönen, sanften Stimme‹, der ihm zweimal in der Woche eine Stunde vorlas. Zurzeit las ich ihm *Der Zauberberg* von Thomas Mann vor, was er sehr genoss. Ich las immer exakt eine Stunde lang, und dann verbrachten wir eine Stunde im Gespräch. Manchmal sprachen wir über die Textpassage oder Literatur im Allgemeinen, aber immer öfter kramte der alte Mann in seinen Erinnerungen oder schnitt Themen an, die ihm am Herzen lagen. Heute war es seine Gesundheit, über die er sonst nur wenige Worte verlor. Er war herzkrank, seit Jahren schon.

»Ich glaube, ich lebe nicht mehr lange«, sagte er nach einem gemeinsamen Moment des Schweigens, nachdem ich den *Zauberberg* für heute beiseitegelegt hatte. »Ich bin mir sogar sehr sicher.« Seine Stimme klang genauso, als habe er »Die Sonne scheint« gesagt oder »Ich muss noch die Blumen gießen«.

Ich schaute ihn an und fand, dass sein Aussehen seine Befürchtung nicht rechtfertigte. Im Gegenteil, er sah viel besser aus als im Winter, da war er gespenstisch weiß und ziemlich dünn gewesen. Jetzt war er leicht gebräunt, er hatte zugenommen, und seine Augen waren klar. Ich wollte ihm nicht das Gefühl vermitteln, dass ich seine Vorahnung nicht ernst nahm, ihm aber trotzdem verdeutlichen, dass es doch auch sein konnte, dass er sich da grundlos in etwas hineinsteigerte.

»Das kann ich nicht glauben«, beteuerte ich deshalb. »Sie sehen sehr gut aus, viel gesünder als noch vor ein paar Wochen. So, als ob Sie im Urlaub gewesen wären.«

Er lächelte. »Als Rentner ist man immer im Urlaub. Das Wetter ist schön, ich bin viel im Garten. Ich fühle mich auch nicht schlecht. Und trotzdem ist da diese innere Gewissheit, dass ich bald nicht mehr hier sein werde.«

»Vielleicht liegt es am *Zauberberg*, dass Sie an den Tod denken müssen. Im Buch ist der Tod ja allgegenwärtig, finde ich. Und diese seltsame Welt der Kranken kann einem schon aufs Gemüt schlagen.«

»Ja. Da haben Sie recht. Es könnte gut sein, dass Thomas Mann schuld ist«, entgegnete er, aber ich hatte das Gefühl, dass er das nur mir zuliebe gesagt hatte, um mich nicht mit einem Gespräch über seine Todesahnungen zu belasten. »Das nächste Buch soll ein heiteres sein. Leichte Kost, etwas zum Schmunzeln. Vielleicht Tucholsky? Erich Kästner? Ich werde mir Gedanken machen.«

Wir waren allerdings erst bei der Hälfte des dickleibigen *Zauberbergs* angelangt, es würde noch eine Weile dauern, bis Leichtigkeit in Herrn Beckers Lektüre Einzug halten konnte.

»Vielleicht möchten Sie ja schon beim nächsten Mal mit einem neuen Buch beginnen?«, schlug ich vor, obwohl Herr Becker noch nie eine Lektüre abgebrochen hatte, denn er führte im Leben gern zu Ende, was er angefangen hatte, auch wenn so manches sein Durchhaltevermögen hart auf die Probe stellte, das hatte er mir oft erzählt.

Als er jetzt lächelnd verkündete: »Das ist sehr gut möglich. Lassen Sie sich überraschen«, war ich geradezu schockiert. Er entließ mich eine Viertelstunde früher als sonst, was ebenfalls noch nie vorgekommen war, mit der Begründung, er erwarte Besuch, ein alter Freund aus Celle käme zum Abendbrot vorbei und er müsse noch Schnittchen vorbereiten. Ich freute mich für ihn, dass er einen schönen Abend vor sich hatte. Zum Abschied überreichte er mir ein Päckchen. »Für Sie«, sagte er ein bisschen verlegen. »Sie haben doch morgen Geburtstag.«

»Oh ... danke schön! Aber woher wissen Sie das?«

»Von Ihrer Mutter. Ich traf sie letztens in der Metzgerei, und wir haben uns ein bisschen unterhalten.«

Es lag mir auf der Zunge zu sagen, dass es aber nicht nötig sei, mir etwas zu schenken, aber ich schluckte es zum Glück rechtzeitig hinunter. Es machte ihm Freude, mir etwas Gutes zu tun, das war ihm deutlich anzusehen.

»Aber bitte erst morgen auspacken«, mahnte er.

»In Ordnung«, versprach ich, und fuhr mit einem warmen Gefühl in der Herzgegend nach Hause.

Mein vierundvierzigster Geburtstag fing wunderbar an. Meine Kinder hatten den Tisch gedeckt, eine rosa Kerze brannte, es gab frische Brötchen, weichgekochte Eier und Orangensaft, und zwei wunderbare rote Rosen standen in der Kristallvase, die ich einmal von Tante Vera geschenkt bekommen hatte. Es war für drei Personen gedeckt, Jannis hatte also keinen Übernachtungsbesuch gehabt, oder vielleicht war sein Besuch auch schon zur Tür hinaus. Jannis musste heute um acht an der Uni

sein, um eine Vorlesung in Betriebswirtschaft zu besuchen.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!«, gratulierte er, als ich in die Küche kam; er musste sich ein wenig bücken, um mich in die Arme zu schließen. »Alles Liebe und Gute für dich!«

»Danke!« Ich strahlte zu ihm auf und dachte wie sooft: Was für ein hübscher Kerl er doch ist, kein Wunder, dass die Mädchen ihm die Bude einrennen. Die grünen Augen zu den dichten blonden Haaren hatte er seinem Vater zu verdanken, die breitschultrige, kräftige Figur den Genen meiner Familie und seiner Vorliebe für Sport. Von mir hat er die vollen Lippen und die geraden, weißen Zähne, sonst gibt es keine Ähnlichkeit zwischen uns. Auch Lea, die mich jetzt umarmte, küsste und mir Glück wünschte, ist blond und hat grüne Augen. Man erkennt auf den ersten Blick, dass sie und Jannis Geschwister sind, und wenn man Ralf mit seinen Kindern sieht, ist die Ähnlichkeit frappierend. Ich bin eher unauffällig – mittelgroß, mittelschlank, mittelblond, nicht hässlich, aber auch keine umwerfende Schönheit. Wirklich schön sind meine Augen, groß und hellbraun. In meine »Rehaugen« hatte sich Ralf damals verliebt, und als wir noch glücklich miteinander waren, nannte er mich gern »Bambi«.

Jetzt schenkte mir Lea Kaffee ein, und Jannis überreichte mir ein in dunkelblaues Papier gewickeltes Päckchen.

»Für dich. Von uns beiden zusammen«, sagte Jannis.

»Moment, da fehlt noch was!«, rief Lea und rannte aus der Küche, um mir kurz darauf noch ein Geschenk in die Hand zu drücken. Schnell war das Papier ab, und

zum Vorschein kam ein Lippenstift von einer Naturkosmetikfirma in einem zarten Roséton, den ich gleich auf dem Handrücken ausprobierte.

»Sehr hübsch. Vielen Dank!«

»Den hab ich ausgesucht«, erklärte Lea. »Jannis war für dunkelrot, aber ich hab ihm gesagt, dass du ihn dann nicht benutzt.«

»Stimmt«, antwortete ich. »Rot ist mir viel zu auffällig, das passt nicht zu mir. Ich bin fürs Dezent.«

Meine Kinder tauschten einen Blick und vermittelten mir das Gefühl, als sei dezent nicht immer unbedingt wünschenswert. Ich packte das zweite Geschenk aus und hielt alsbald ein Buch mit dem Titel *Dem Alter mit Gelassenheit begegnen* in der Hand. Ich musste wohl ziemlich dumm aus der Wäsche geguckt haben, denn Lea beeilte sich zu sagen: »Wir haben uns gedacht, dass dich das interessiert, weil du dich doch um alte Leute kümmerst.«

In meinem Kopf schwang mit ... *und weil du selbst ja auch schon ziemlich alt bist* ... Aber das waren natürlich meine Gedanken und hatten nichts mit Jannis und Lea zu tun, die sich sehr viel Mühe gegeben hatten, mir eine Freude zu machen.

»Es gibt jede Menge Tipps, auch für Spiele und so. Und leichte Gymnastikübungen sind beschrieben und Denksportaufgaben, und du erfährst auch einiges über die Zubereitung seniorengeeigneter Nahrung«, kam jetzt von Jannis. »Du kochst doch manchmal für Oma und Tante Vera. Und für Frau Buntmann.«

»Neue Rezepte für Gulasch mit Knödeln, Kassler mit Sauerkraut, Grünkohl mit Bregenwurst und Erbsensup-

pe und andere Highlights deftiger deutscher Hausmannskost sind mir immer willkommen«, sagte ich, ohne eine Miene zu verziehen.

Jannis und Lea fingen an zu lachen, und ich lachte mit. Ich wusste zwar nicht, was in diesem Buch unter seniorengerechter Nahrung verstanden wurde, hatte aber den Verdacht, dass sie kaum dem Geschmack meiner Klienten entsprechen würde.

»Ich schau mal nach«, sagte Lea, blätterte im Buch und lieferte flugs ein paar Stichworte: viel gedünstetes Obst und Gemüse, wenig Fleisch, Wurst, Fett, Zucker und Alkohol. Ich wusste genau, was meine Lieben dazu sagen würden und hatte gleich Mutters Stimme im Ohr: »So ein Unsinn! Hauptsache, es schmeckt. Der Körper holt sich, was er braucht, das weiß jeder, der seine fünf Sinne beisammen hat. Unsere Mutter trank jeden Abend drei Flaschen Bier und aß am liebsten Marmeladenbrote, Käse und Mettwurst, und Erbsen und Möhren aus der Dose, wegen der Vitamine. Sie war putzmunter und wurde fünfundneunzig. Was will man mehr?«

Nach dem Frühstück, als Jannis und Lea zu ihren Bildungsstätten aufgebrochen waren, fiel mir das Päckchen von Herrn Becker ein, das noch zusammen mit Tante Veras Schokolade in meinem Rucksack steckte. Herr Becker hatte ein Buch des Sufi-Meisters Rumi für mich ausgesucht: *Die Sonne von Tabriz*. Es enthielt, wie ich beim Blättern entdeckte, Gedichte, Aphorismen und Lehrgeschichten des großen Sufi-Meisters. Der Kontrast zwischen islamischer Mystik und einem Buch darüber, wie man dem Alter mit Gelassenheit, gesunder Ernäh-

rung, Denksportaufgaben und sanften gymnastischen Übungen begegnete, könnte größer nicht sein, fand ich. Ich schlug blind eine Seite auf und las:

Werde selbst zum Sonnenaufgang,
dann werden, wohin du gehst,
die Wege günstig sein,
dann werden, wohin du gehst,
die Orte im Osten liegen,
die Osten werden in die Westen sich verlieben.

Das klang sehr schön, auch wenn mir die zweifellos vorhandene, tiefere Bedeutung entging. Aber Herr Becker würde mir diese Zeilen sicher erklären können. Dem Buch lagen ein Umschlag mit hundert Euro und eine Karte bei, auf der ein Falke abgebildet war.

Liebe Frau Bachmann, hatte Herr Becker geschrieben, Ihren Geburtstag möchte ich nutzen, um Ihnen im neuen Lebensjahr Glück und Segen auf all Ihren Wegen zu wünschen. Sie sind wirklich eine Sonne für mich, die Zeit, die wir miteinander verbringen, macht mich sehr glücklich. Ich würde mir wünschen, dass Sie den beigegefügt grünen Schein in etwas transformieren, das Ihnen Herzensfreude bereitet und so Ihr Leben bereichert!

*Mit den herzlichsten Grüßen
Ihr
Waldemar Becker*

Das Erste, was mir nach der Lektüre der Glückwunschkarte durch den Kopf schoss, war: *Sollte Mutter etwa doch recht haben?* Diese Zeilen klangen wie ein Liebesbrief. Dann dachte ich, dass die Liebe viele Gesichter hatte, und es nicht nötig war, dass ich mir darüber Gedanken machte. Herrn Beckers Gaben kamen von Herzen, und ich fühlte mich reich beschenkt. Den grünen Schein würde ich ihm zu Ehren in etwas ganz Wunderbares verwandeln, wenn ich auch noch nicht wusste, in was.

Ich verbrachte den Vormittag damit, die Wohnung auf Vordermann zu bringen und die Anrufe von Leuten entgegenzunehmen, die mir zum Geburtstag gratulieren wollten. Leider waren es nicht so viele, wie ich mir gewünscht hätte, denn seit der Scheidung war mein Bekanntenkreis sehr geschrumpft. Unter den Paaren, mit denen Ralf und ich in unserer Freizeit etwas unternommen hatten, fühlte ich mich als Single-Frau schon lange nicht mehr wohl, so war der Kontakt zu einigen mehr oder weniger eingeschlafen. Interessanterweise war Ralf, der sich direkt nach der Trennung von mir aus dem Bekanntenkreis zurückgezogen hatte, mit seiner derzeitigen Seelengefährtin wieder voll integriert. Ein Umstand, der mich erstaunte, denn seine Freundin war so viel jünger und noch dazu schwanger, während dieser Kreis entweder keine oder schon große Kinder hatte.

Ralf rief um zehn vom Büro aus an, als ich gerade die Spüle schrubbte, und wünschte mir alles Gute zur Schnapszahl vierundvierzig. Wir plauderten ein wenig, sehr artig und gestelzt, und als das Gespräch zu Ende

war, konnte ich es nicht fassen, dass wir viele Jahre unser Leben miteinander geteilt und zusammen zwei Kinder hatten. Ich fühlte mich so weit von ihm entfernt, als hätte es diese Jahre nie gegeben. Selbst seine Stimme klang fremd, er sprach neuerdings mit leicht hessischem Einschlag und Tonfall, seine Freundin Sandra stammte aus Frankfurt am Main, und das hatte wohl auf ihn abgefärbt. Sie sei »ganz nett«, hatten mir die Kinder berichtet, und auch, dass sie und Papa sich anscheinend ganz gut verstünden. Ich hatte nicht nachgefragt, was nun genau darunter zu verstehen war.

Um fünfzehn Uhr dreißig saß die Familie um den Geburtstagskaffeetisch versammelt. Vater trug zur Feier des Tages ein weißes Hemd und hatte mir zu meiner grenzenlosen Überraschung – er ist sonst eher sparsam veranlagt – einen großzügigen Gutschein eines bekannten Salzstettener Modehauses überreicht. Leicht errötend gestand er, dass er kürzlich im Chor eine reizende Frau näher kennengelernt habe, die in ebenjenem Modehaus arbeitete und ihn auf diese glorreiche Idee gebracht hatte. Mutter schäumte innerlich, das war ihr anzusehen, denn diese Information rührte an alte Wunden. Sie beäugte ihren Ex-Mann mit Schlangenblick und sagte: »Wird dir die Rolle des Schwerenöters in deinem Alter nicht langsam langweilig, Oskar?«

Vater ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Nein, ganz und gar nicht, liebe Therese.« Und schmetterte ungeniert seinen Lieblingsschlager: *Du hast Glück bei den Frau'n, Bel Ami!*

Tante Vera lachte und klopfte Vater anerkennend auf die Schulter, und Jannis und Lea grinsten. Ich lächelte leicht säuerlich, weil ich keine Lust auf Streit an meinem Geburtstag hatte und aus Erfahrung wusste, dass dieser nicht mehr weit entfernt war.

»Träum ruhig weiter und mach dich lächerlich, wenn es dich glücklich macht«, sagte Mutter prompt. »Deine Stimme klingt noch zittriger als die von diesem Fossil Johannes Heesters, und das will was heißen.«

Vater schoss einen giftigen Blick in ihre Richtung und wollte gerade eine spitze Bemerkung zurückschießen, doch mein Fuß trat unter dem Tisch leicht auf seinen, und ich schaute ihn flehend dabei an.

Er atmete ein paarmal tief durch und schluckte hinter, was ihm auf der Zunge lag. »Hast du noch ein Stück Erdbeerkuchen für mich, Kind?«, fragte er dann. Es klang wie eine Drohung, aber ich hätte ihn trotzdem knutschen können, dass er sich nicht provozieren ließ.

»Natürlich!«

»Hör auf, mich zu schubsen, Vera!«, sagte Mutter. »Sag mir lieber, warum du es nicht für nötig gehalten hast, meine Einladung zum Fernsehabend anzunehmen. Du hättest wenigstens mal anrufen können.«

»Ja, hätte ich. Ich hatte aber keine Lust«, meinte Tante Vera seelenruhig. »Willst du Stefanie jetzt nicht endlich unser Geschenk überreichen, Therese?«

»Nur die Ruhe, Vera.« Das klang erstaunlich friedfertig. Ob Tante Vera ihrer Schwester wohl heimlich Baldrian in den Kaffee gekippt hatte? Mutter fing an, in ihrer Handtasche zu kramen, die über der Stuhllehne hing, und förderte einen roten Briefumschlag zutage.

Darin steckten Pröbchen einer Kosmetikserie für reife Haut und ein Gutschein für eine De-luxe-Gesichtsbehandlung. Das Geschenk war ungewöhnlich, denn Mutter verschenkte gern Praktisches wie Mixer, Kochtöpfe, Handtücher oder Bettwäsche. Und Tante Vera gern Dinge, die der Mensch nicht unbedingt braucht, die aber Spaß machen – Schnickschnack für die Wohnung, Champagner, Konzertkarten, Parfüm. Dies war das erste Mal, dass die beiden sich geeinigt und zusammen etwas ausgesucht hatten.

»Danke!«, freute ich mich. »Das ist ja eine gute Idee. Ich war schon ewig nicht mehr bei der Kosmetikerin.«

Gott sei Dank sagte niemand: »Das sieht man.«

Tante Vera und Mutter strahlten. »Wir wollten dir mal etwas richtig Gutes tun. Du kennst doch Betty, die Tochter von Frau Weiersbrunn in Veras Haus?«, fragte Mutter.

Ich schüttelte den Kopf.

»Also, Betty hat sich kürzlich mit einem Kosmetikstudio selbständig gemacht. Therese und ich waren zur Eröffnung eingeladen, haben einen Prospekt bekommen, alle möglichen Pröbchen und ein Glas Sekt. Betty hat eine Rede gehalten und sagte, dass manche Frauen sich nach einer Sitzung bei ihr kaum wiedererkennen und richtig glücklich darüber sind. Tja, da haben wir dann an dich gedacht.«

Ich war gerührt und freute mich, aber die Geschenkauswahl meiner Familie an diesem Geburtstag gab mir auch zu denken. Ein Lippenstift, ein Leitfaden für den Umgang mit dem Alter, Gutscheine für neue Klamotten und eine Kosmetikbehandlung. War ich etwa so, wie ich

war, irgendwie nicht ... na ja, nicht gut genug? Nicht schick genug, nicht schlau genug, nicht jugendlich genug?

»Ich hätte jetzt gern einen Cognac«, unterbrach Mutter meine Gedanken.

»Ich auch. Einen doppelten, bitte«, kam es von Vater.

Ich schenkte drei doppelte Cognacs aus. Für Lea, Janis und mich gab es ein Glas Prosecco mit Orangensaft, damit wir würdig auf mein neues Lebensjahr anstoßen konnten.

Um sieben Uhr abends saß ich dann an einem Tisch vor dem *Café Lissabon* und wartete auf Jette, die zu Verabredungen grundsätzlich zehn Minuten zu spät kam. Da ich das weiß, hätte ich auch zehn Minuten später kommen können, aber nach dem Kaffeeklatsch, an dem sich Mutter und Vater am Ende wegen einer Lappalie doch noch kurz in die Haare geraten waren, war ich froh, hier friedlich zu sitzen und die Abendsonne genießen zu können. Das *Café Lissabon* ist in der Schuhmachergasse mitten in der Altstadt beheimatet, in der Nähe der Kneipenmeile von Salzstetten, wo sich eine Lokalität an die nächste reiht und man auch bei niedrigen Außentemperaturen noch gern in eine Decke gehüllt draußen sitzt, um den vorbeiflanierenden Passanten zuzuschauen. In der ruhigen Schuhmachergasse gibt es allerdings nicht viel zu sehen, dafür sind die portugiesischen Inhaber des *Lissabon* – Ana und Marcos – besonders nett, und die kleinen Spezialitäten, die sie auf der Speisekarte haben, besonders lecker.

Um Viertel nach sieben sah ich Jette auf mich zusteuern, in einem cremefarbenen Kostüm, das viel von ihren

schönen Beinen zeigte. Sie überreichte mir eine langstielige rote Rose und drückte mich an ihr Herz. »Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, liebe Stefanie! Glück und Segen auf all deinen Wegen im neuen Lebensjahr!«

»Danke schön!«

Jette, die mit ihren High Heels fast einen Kopf größer war als ich, küsste meinen Scheitel, dann winkte sie Ana zu, die im Eingang zum Café stand und rief hinüber: »Zwei Gläser Prosecco bitte!«

»Damit wir auf dein Geschenk anstoßen können«, sagte sie dann zu mir. »Es ist ja nicht so, als ob die Rose schon alles wäre. Du wirst ganz schön staunen!«

Ich war gespannt, ob ihr das gelingen würde, ich war, was Überraschungen anging, heute ja schon gut im Training.

Jettes Geschenk schoss allerdings den Vogel ab, im wahrsten Sinne des Wortes.

Freu dich, liebe Stefanie, las ich kurz darauf auf einer Postkarte, auf deren Vorderseite das Foto eines Wanderfalken auf einem Baumstumpf prangte, denn dies ist ein Gutschein für die Teilnahme an einem spannenden Workshop, der dir völlig neue Perspektiven eröffnen kann! Es geht um den Scharfblick des Falken, der dir helfen soll, dein Leben unter die Lupe zu nehmen, loszulassen, was dich nicht weiterbringt, und alles Neue einzuladen, das aus der Tiefe deines Herzens zu dir kommen will. Es geht darum, herauszufinden, welche Richtung du deinem Leben geben willst. Wie willst du dei-

nen weiteren Weg gestalten? Welche Träume wollen Wirklichkeit werden? Was ist deine persönliche Lebensaufgabe?

Jetzt platzst du sicher vor Neugier und willst unbedingt mehr über den Scharfblick des Falken erfahren. Kein Problem, im beiliegenden Flyer findest du sämtliche Informationen, die du brauchst. So gerüstet, kannst du diesem Tag mit Spannung und Vorfreude entgegensehen. Ach ja: Ich bin natürlich mit von der Partie und bin mir ganz sicher, dass wir zwei jede Menge Spaß haben und viele tolle Erfahrungen machen werden!

*Alles Liebe zum Geburtstag wünscht dir
deine Jette*

Ich war sicher, dass mein Gesicht Bände sprach, auch wenn ich im Moment sprachlos war.

»Du freust dich ja gar nicht«, sagte Jette enttäuscht. Das hatte sie richtig erkannt.

»Na ja, um ehrlich zu sein, spricht mich die Beschreibung dieses Workshops nicht sonderlich an«, sagte ich vorsichtig, in der Hoffnung, dass Jette meinen Worten entnehmen konnte, dass ich absolut keine Lust hatte, an so einem Event teilzunehmen. Da würde man mir mit Sicherheit einreden wollen, dass ich mit vierundvierzig problemlos noch mal komplett durchstarten und die ganz große Karriere in Angriff nehmen kann, und bestimmt liefere mir demnächst das Double von Jude Law bei Aldi über den Weg, der sich unsterblich in mich verlieben und in seine Villa in Hollywood entführen würde.

Jette grinste. »Jetzt sammle deine hängenden Mundwinkel mal wieder vom Bürgersteig auf und entspann dich. Also *ich* finde diesen Workshop von der Beschreibung her absolut genial, nicht zuletzt deshalb, weil ich zurzeit für einen Artikel recherchiere, den ich für die *Modern Woman* über Frauen und deren Lebensträume in der zweiten Lebenshälfte schreibe. Ich habe bereits eine ehemalige Spitzen-Managerin interviewt, die aus ihrem Job ausgestiegen ist und jetzt zusammen mit zehn anderen Frauen einen Bio-Ferienhof bewirtschaftet, und eine Hausfrau, die in ein Benediktinerinnenkloster eingetreten ist. Ich habe mit etlichen Frauen gesprochen, die von sich sagen, dass sie »irgendwie im Aufbruch« sind. Das kann sich so äußern, dass sie sich nach zwanzig Jahren Flaute im Ehebett auf einmal einen Liebhaber anlachen. Oder dass sie mit Gleichgesinnten Mantras im Chor singen, sich für den Buddhismus begeistern, einen Kurs in Engel-Heilung belegen, die Scheidung einreichen, ihre Sexualität mit Hilfe von Tantra-Seminaren erwecken wollen, sich in Psychotherapie begeben oder in den Süden auswandern, um der Sonne näher zu sein. Manche wollen aber auch einfach nur mal Urlaub auf Mauritius machen oder mehr Geld verdienen.«

»In diese Kategorie gehöre ich«, unterbrach ich Jettes Redefluss. »Ich würde auch gern mehr reisen und mehr Geld verdienen. Ansonsten ist alles ganz okay, so wie es ist. Ich hab genug zu tun, danke sehr, ich brauche keine Beschäftigungstherapien, und ich habe auch ganz bestimmt keine persönliche Lebensaufgabe, die nach Verwirklichung schreit. Warum nimmst du nicht Helga

mit zu diesem Workshop, sie liebt Workshops. Die sind ihr Lebenselixier, von Reiki über Trommeln bis hin zu meditativem Malen und Improvisationstheater war schon alles dabei.«

»Helga macht an diesem Wochenende irgendwas mit Klangschalen auf Sylt«, erwiderte Jette. »Und außerdem, als mir dieser Flyer im Teeladen in die Hände fiel, hab ich sofort gedacht: Da will ich unbedingt hin, das ist bestimmt eine Fundgrube für meinen Artikel. Und ich will dort zusammen mit Stefanie hin, sie hat Geburtstag, und sie freut sich bestimmt riesig, dass sie mal was anderes sieht und hört als Kinder, Küche und Senioren. Aber leider hast du null Bock, mit mir da hinzugehen, das sieht ein Blinder.«

Jettes dunkelbraune Augen, die einen ungewöhnlichen Kontrast zu ihren blonden Haaren bildeten, schauten auf einmal so traurig drein wie der Spaniel von Frau Buntmann, was zur Folge hatte, dass ich mir undankbar und gemein vorkam. Jette war meine Freundin, das Geschenk war originell, daran konnte es keinen Zweifel geben, und sie hatte mir eine Freude machen wollen. Ich hatte allerdings den dringenden Verdacht, dass mir dieses Geschenk auch zuteilgeworden war, weil Jette keine Lust hatte, allein dem Scharfblick des Falken zu begegnen, aber das konnte ich ihr schlecht zum Vorwurf machen.

»Na ja, null Bock ist zu viel gesagt, aber ...«

Jette hob eine Hand. »Schon gut. Ich verstehe und möchte dich keineswegs zu deinem Glück zwingen. Wenn du keine Lust hast, neuen Schwung in dein Leben zu bringen, dann ist das eben so. Ich frage Elke, ob

sie Lust hat, mitzugehen, Elke ist offen und spontan und lässt sich gern auf Neues ein.«

Dieser Kommentar ärgerte mich, denn Jette bekundete damit klipp und klar, dass ich eine sture, langweilige Person war, die ein ödes Leben führte, nur weil ich nicht bei diesem blöden Workshop mitmachen wollte.

»Ich bin auch offen und spontan und lasse mich gern mal auf Neues ein«, gab ich zurück. »Aber es muss schon für mich passen. Wenn du mich zum Beispiel gefragt hättest, ob ich mit dir einen Yoga-Kurs an der VHS belegen will, wäre ich wahrscheinlich total begeistert gewesen.«

»Gut zu wissen«, sagte Jette milde. »Wir zwei Hübschen traben dann also wahrscheinlich zusammen in den nächsten Yoga-Kurs. Ich informiere mich bei der VHS und rufe dich an.«

Von Spanielblick konnte bei Jette keine Rede mehr sein, ihre Augen funkelten amüsiert. Ich ahnte, dass sie sich über mich lustig machte, und das ärgerte mich noch mehr.

»Du siehst aus, als hättest du in eine Zitrone gebissen. Doch keine Lust auf Yoga?«, fragte Jette scheinheilig.

»Wir werden sehen«, sagte ich. »Ich muss erst über den Kurs Bescheid wissen. Dann kann ich sagen, ob ich Lust habe.«

»Okay«, erwiderte Jette und prustete los.

Ich wusste nicht, was sie in diesem Moment so amüsierte, aber ihr Lachen war ansteckend und meine Mundwinkel bewegten sich nach oben.

»Du hast gelacht. Endlich! Alles ist wieder gut.«

Diese Bemerkung brachte mich tatsächlich zum Lachen, und plötzlich war alles wieder gut. Ich berührte

Jettes Hand mit den pinklackierten Fingernägeln. »Ich weiß es zu schätzen, dass du mir was Gutes tun wolltest. Danke dafür.«

»Bitte schön. Willst du dir den Flyer nicht mal durchlesen? Einfach mal so, ganz unverbindlich, weil du gerade nichts Besseres zu tun hast?«

Ich seufzte. Jette konnte wirklich ungeheuer hartnäckig sein. »Ich werfe zu Hause mal einen Blick rein, versprochen. Jetzt hab ich aber erst mal Hunger.«

Wir bestellten eine Fischsuppe nach Art des Hauses, dazu eine Weißweinschorle für mich und ein helles portugiesisches Sagres-Bier für Jette. Sie erzählte munter von einer Recherche-Reise nach Berlin, von diesem und jenem Auftrag, der ihr ins Haus geflattert war und von einer neuen Couch, die sie zusammen mit ihrem Mann in einem Möbelhaus in Hamburg ausgesucht hatte. Nachdem Marcos die Getränke gebracht hatte, sagte sie unvermittelt: »Ich bin wirklich total gespannt auf diesen Workshop. Der Leiter nennt sich übrigens Leaping Salmon – Springender Lachs – und bezeichnet sich als Schamane. Das ist so eine Art Mediziner.«

Ich war Gedankensprünge von Jette gewohnt und konnte ihr daher mühelos von der Couch in höhere Sphären folgen.

»Klingt ziemlich, hm, abgehoben.«

»Mag sein, aber im Grunde ist er ziemlich bodenständig. Der Mann ist Diplompsychologe und beschäftigt sich seit vielen Jahren mit alternativen Heilmethoden aus den Überlieferungen alter Kulturen. Übrigens finde ich ihn sehr attraktiv.«

Da Jette ziemlich anspruchsvoll ist, was die Optik männlicher Wesen angeht, kam diese Bemerkung einer ekstatischen Hymne gleich.

»Aha! Deshalb willst du also unbedingt dahin. Gib es zu«, neckte ich sie. »Wenn Marcel das wüsste ...«

»Wäre es ihm egal«, versicherte Jette. »Er hat ein gesundes Selbstbewusstsein. Wenn du einen Blick auf Leaping Salmon werfen möchtest, nur zu. Auf Seite zwei ist ein Foto.« Sie reichte mir den Flyer.

Reflexartig griff ich zu und fragte mich im selben Moment, ob Jette einen Trick angewandt hatte, um mich dazu zu bringen, mich für das Thema zu interessieren. Schnell sah ich auf. Jette schaute mich mit Unschuldsmiene an.

Die Sache war klar: Ich würde nicht eher Ruhe haben, bis ich nicht zumindest einen Blick in diesen elenden Flyer geworfen hatte. Ich ergab mich meinem Schicksal und schaute mir das Foto an. Zu meiner Enttäuschung war der Springende Lachs nicht in Tierhäute gehüllt und trug auch kein Hirschgeweih oder eine aus einem Wolfsschädel gefertigte Kapuze auf dem Kopf. Er hielt auch keine Trommel oder Friedenspfeife in der Hand. Immerhin sahen seine dichten, schulterlangen Haare, die von einem Lederstirnband zurückgehalten wurden, indianisch aus, und um seinen Hals hing eine Kette aus Muscheln, Federn und Steinen. Mit seinem markant geschnittenen Gesicht und den hellen Augen sah er dem Schauspieler Joaquin Phoenix ähnlich, fand ich. Sein kunterbuntes Hawaiihemd wiederum passte so gar nicht zu dem Winnetou-Image, das seine Haare und die Kette ausstrahlten. Wenn ich dem Mann ein

Etikett hätte verpassen müssen, hätte ich wohl »bunte Exotik-Mischung« daraufgeschrieben.

»Nicht übel, aber nicht mein Typ«, erklärte ich. »Ich stehe nicht auf Männer mit langen Haaren, die Hawaii-hemden tragen.«

Jette grinste. »Schöne Haare hat er aber, das musst du zugeben. Diese weißen Strähnen im rabenschwarz – wow. Auf welche Typen stehst du denn? Immer noch auf Anzugträger mit Karrierekomplex wie Ralf?«

»Er hat keinen Karrierekomplex mehr, seit wir uns getrennt haben. Er investiert eine Menge Zeit und Energie in seine jungen Frauen. Und bald wohl auch in sein Baby. Lea erzählte, dass er mit zum Geburtsvorbereitungskurs geht und es kaum erwarten kann, bis er den Kinderwagen durch die Stadt schieben kann.«

Das verletzte mich sehr, immer noch. Während unserer Ehe hatte Ralf geschuftet wie ein Tier, um die Karriereleiter zu erklimmen, ich hatte unsere Kinder, für die er sich wenig interessiert hatte, weitgehend allein großgezogen, um ihm, wie man so schön sagt, den Rücken frei zu halten. Jetzt erntete er die Lorbeeren ohne mich: Er arbeitete viel weniger als früher, reiste viel und schien das Leben in vollen Zügen zu genießen.

»Das ist bitter, aber Schnee von gestern. Du wirst jemanden kennenlernen, mit dem es passt«, sagte Jette gleichmütig und nahm einen Schluck aus ihrer Bierflasche. Niemand, der in Salzstettens Kneipen etwas auf sich hielt, trank Flaschenbier aus dem Glas, das war einfach uncool.

»Ja, ja«, murmelte ich und nahm noch einmal den Flyer zur Hand. Der Workshop sollte in einem Seminar-

haus im Wendland stattfinden, las ich, zwischen Wiesen, Wald und Feldern und einem kleinen See. Die Teilnehmer würden in einem lichtdurchfluteten Saal mit Parkettboden zusammen tanzen und singen und in schamanisch inspirierten Ritualen Mutter Erde und Vater Himmel nahe sein. Mittags war eine gemeinsame Tafel geplant, für die jeder Teilnehmer bitte eine Kleinigkeit zu essen mitbringen sollte. Entspannt und eins mit der Natur entstünde ein geschützter Raum für alle, in dem Fragen zum Himmel und zur Erde geschickt würden, die vielleicht beantwortet würden. Ich erkannte auch die Textstelle, die Jette als Vorlage für ihren Gutschein gedient hatte: *Der Scharfblick des Falken und ein Tag umgeben von Menschen, die genau wie du offen sind für neue Schätze, die das Leben bereithält, können dir dabei helfen, dein eigenes Leben unter die Lupe zu nehmen, loszulassen, was dich nicht weiterbringt, und alles Neue einzuladen, das aus der Tiefe deines Herzens zu dir kommen will.*

Es geht darum, herauszufinden, welche Richtung du deinem Leben geben willst. Wie willst du deinen weiten Weg gestalten? Was möchte sich in dir entfalten? Welche Träume wollen verwirklicht werden? Was ist deine persönliche Lebensaufgabe? Es geht aber vor allem darum, nichts erzwingen zu wollen. Vielleicht willst du tanzen und singen, spazieren gehen, einen Baum umarmen, Kraft in der Natur tanken, neue Menschen kennenlernen, dir den Wind um die Nase wehen lassen. Vielleicht möchtest du auch gar nichts tun, sondern einfach nur entspannt du selbst sein. Alles ist möglich an diesem Tag unter den Fittichen des Falken.

Abgesehen von dem schamanisch inspirierten Schnickschnack, klang das durchaus verführerisch. Auf einmal musste ich an die Sommerferien denken, wie ich sie aus meiner Kindheit kannte. Da waren meine Eltern und ich einige Jahre hintereinander Stammgäste auf einem Bauernhof in Schleswig-Holstein gewesen. Ich erinnerte mich an weite, goldgelbe Felder, an kreisende Mäusebussarde am Himmel und einen See in einem lichten Laubwäldchen, den wir fast für uns alleine hatten. Ein Foto zeigte, dass die Landschaft, in die das Seminarhaus Einhorn eingebettet war, ganz ähnlich aussah. Das Haus selbst war ein schlichter Fachwerkbau, weiß getüncht, mit schwarzen Balken. An einem Spalier rankte sich eine rotblühende Kletterrose empor. Vor der Haustür döste ein großer brauner Hund in der Sonne. »Einladend« war das richtige Wort für diese Örtlichkeit mit den bunt bepflanzten Blumenkästen, den Tischen, Bänken und Sonnenschirmen im Vorgarten, den riesigen Sonnenblumen.

»Ganz hübsch, das Haus«, sagte ich.

»Ja, nicht wahr?«, antwortete Jette fröhlich.

Ich las weiter. Der Workshop würde schon am kommenden Samstag sein, also schon übermorgen. Der Mediziner Ulrich Jablonsky alias Leaping Salmon warb auch noch für andere Veranstaltungen, die unter seiner Leitung stattfanden: Schwitzhüttenrituale, Jahreszeiten-Feste, einen wöchentlichen Heilkreis.

Ich legte den Flyer genau in dem Moment zurück auf den Tisch, als Ana mit unserem Essen auftauchte. Während Jette mit ihr plauderte, kreisten meine Gedanken wie die Mäusebussarde am blauen Ferienhimmel meiner

Kindheit. Sollte ich vielleicht doch mitfahren? Warum eigentlich nicht, wenn ich an diesem schönen Fleckchen Erde einen Tag lang tun und lassen konnte, was ich wollte? Wenn mich niemand zwang, an irgendetwas teilzunehmen, an dem ich nicht teilnehmen wollte? Ich konnte spazieren gehen, im nahe gelegenen See schwimmen, den Hund streicheln oder ein Buch lesen, während die anderen tanzten und sangen und hinter ihrer Lebensaufgabe herhechelten. In der Mittagspause konnte ich mich mit Jette, die bestimmt ganz happy sein würde, weil ich doch mitgekommen war, unterhalten und vielleicht sogar nette neue Leute kennenlernen. Anschließend könnte ich eine Siesta in der Sonne einlegen und den Himmel betrachten. Gleichzeitig würde ich meine Offenheit und Flexibilität unter Beweis stellen und ein gutes Werk tun, für das ich einen Heiligenschein verdiente, denn ich kannte Jette gut genug, um zu wissen, dass ihr viel daran lag, dass ich sie begleitete.

»Stefanie?«, hörte ich plötzlich Anas Stimme. »Möchtest du noch eine Weinschorle?«

»Ja, bitte«, sagte ich, woraufhin Ana verschwand.

»Du kriegst einen Euro, wenn du mir verrätst, woran du gerade gedacht hast«, sagte Jette, fischte prompt das Geldstück aus ihrer Jackentasche und legte es auf den Tisch. »Ich tippe auf wilden Sex an einem tropischen Strand. Deine Augen glänzen so verdächtig.«

»Leider muss ich dich enttäuschen. Ich war ganz woanders.« Ich schob die Münze zu ihr hinüber. »Um wie viel Uhr holst du mich dann am Samstag ab?«

Jette ist eigentlich eine Schnelldenkerin, aber zu meiner Genugtuung dauerte es ein Weilchen, bis sie meine

Frage verstanden hatte, und der Euro in ihrem Gehirnkasten zur richtigen Stelle durchgerasselt war.

Sie riss die Augen auf, und ein strahlendes Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. »Heißt das, du kommst am Samstag doch mit ins Wendland?«